

MANFRED SCHEUER

Der Mensch ist Ruf Gottes

Zur theologischen Grundlegung von Berufung

Prof. Dr. Johannes Singer anlässlich der Vollendung seines 80. Lebensjahres und zum 50. Jahrestag seiner Priesterweihe.

Das gerade begonnene Jahr 2002 hat die Österreichische Bischofskonferenz zum „Jahr der Berufung“ erklärt. Während „Berufung“ als juristische Institution relativ klar definierbar ist, sind die Vorstellungen über den religiösen Gehalt oft unbestimmt. Deshalb haben wir den Trierer Professor für Dogmatik gebeten, dem genuin christlichen Begriff nachzugehen und seine Bedeutung für das Verständnis gläubiger Existenz zu reflektieren. (Redaktion)

Gibt man im Internet bei „Google“ das Suchwort ‚Berufung‘ ein, so findet man etwa 133.000 Resultate. Der Gebrauch des Begriffs ist äquivok, die Kontexte sind höchst vielfältig: Der „Astrodienst“ bietet eine Horoskopanalyse zu ‚Beruf und Berufung‘ an. Microsoft geht in die Berufung gegen die Zerschlagung des Konzerns, den die US-Regierung angestrengt hatte. Eine Literaturübersicht zur „Berufung von Hochschullehrern“ zeigt Themen wie ‚Konkurrentenstreit und Rechtsschutz im Berufungsverfahren‘ oder ‚Zur nihil obstat-Frage in den neuen evangelischen Kirchenverträgen‘. Auch von höchst ehrenvollen Berufungen ist die Rede: zum Bundesminister ins Kabinett, in den Ethikrat, in den Umweltrat der Bundesregierung, aber auch von Managern in Toppositionen von Konzernen, in Aufsichtsräte von Aktiengesellschaften. Ganz unterschiedliche Berufe, Tätigkeiten und auch Hobbys werden als Berufung qualifiziert: Die Rede ist vom Arztberuf, von der Freiwilligen Feuerwehr, von der Fotografie, der Astrologie, vom Bergsteigen und Tauchen, vom Postler oder Förster aus und als Berufung. Schließlich beanspruchen auch Vampire und Hexen

für sich eine ‚Berufung‘. Die Kontexte sind Recht, Kunst und Kultur, Wissenschaft, Erziehung, Sozialarbeit, aber auch Design und Karriereplanung. Im theologischen Bereich werden die Berufung der Propheten, die Erwählung des Volkes Israel, die irdische und himmlische Berufung der christlichen Gemeinde angedeutet. Auch Suchende, die nach Kriterien zur Unterscheidung einer geistlichen Berufung fragen, finden Hilfe. Wer ist ein Berufener? Nur die Ordensleute und Priester? Gibt es auch eine Berufung zum Bäcker und zum Musiker? Hat jeder eine Berufung? – Was ist Berufung: eine besondere Qualität des Berufes, ein akademischer Verwaltungsakt, ein Rechtsanspruch, eine Inspiration, eine Liebhaberei?

Hörer des Wortes

Das neuzeitliche Weltbild und Selbstverständnis hat dem allgemein geteilten Bezug zur Transzendenz und somit dem Fundament jeder geistlichen Berufung die Plausibilität genommen. An seine Stelle trat die Immanenz der Welt, sei es die menschliche Freiheit, die sich selbst aus sich heraus entwirft,

oder die Natur, die nicht mehr auf ihren Schöpfer verweist. Die Verwiesenheit auf etwas, „das uns unbedingt angeht“¹ und in Anspruch nimmt, wurde entweder auf die Innerlichkeit des Subjekts oder auf die Funktion von Religion als Kontingenzbewältigung beziehungsweise Ethik reduziert. Der personale Gott wird abstrahiert zur Idee oder zum Postulat, zu dem man nicht beten kann, er wird auf das Selbst, auf Gerechtigkeit, auf Intersubjektivität, den Kosmos oder die Harmonie reduziert. Recht plausibel und fast selbstverständlich erscheint eine rein negative Theologie, die von fernöstlichen Traditionen ihr Kriterium bezieht.

Für eine theologische Grundlegung von Berufung gilt es, anthropologische Modelle zu sprengen, bei denen ein monadisches Ich, ein weltloses Ego die Basis ist, bei denen der Weltbezug und die Du-Relation sekundär vom ursprünglich Einzelnen zu leisten sind oder von vornherein als Dimension des Groß-Selbst gelten. Da wäre der Mensch einer, der sich selbst entwirft und produziert. Theologische Rede von Berufung sieht gegenüber Modellen der Selbsterstellung des Menschen, aber auch gegenüber einem strategischen Handeln, das selbst interessiert das Verhalten anderer erwartet und einzuberechnen sucht, die menschliche Grundsituation als Antwort-Situation, als dialogische Beziehung zu Gott. Der Mensch ist schon ursprüng-

lich eingeschränkt, er empfängt und verdankt sich. Als Angenommener kann sich der Mensch in Freiheit selbst annehmen. „Der Mensch stellt sich ... nicht etwa selber her, so dass er ‚sein Dasein sich selbst verdankte‘², sondern er verdankt sich anderen; er beginnt damit, dass er sich *annimmt*. So aber bildet statt Selbsterstellung ‚die Annahme seiner selbst‘³ das Gesetz, nach dem er antritt. Annahme indessen ist der Grundvollzug von Dank, und Annahme wie Dank sind die Grundwirklichkeiten von Antwort.“⁴

Der Mensch kann von sich aus seine Freiheit, seine letzte Bestimmung und Erfüllung nicht leisten. So *muss* er auf eine dafür notwendige Offenbarung des Willens Gottes hören. Er *kann* aber diese vernehmen und auf diese hören, weil er geschichtlicher Ort der Transzendenz ist. Diese Analytik des Daseins als Hörenkönnen und Hörenmüssen auf eine mögliche freie Offenbarung nennt Karl Rahner auf der Linie der Tradition „*potentia oboedientialis*“: diese ist die mit dem geistig-personalen Wesen identische, in Erkenntnis und Freiheit vollzogene „Möglichkeit der Kreatur, unter der gehorsam angenommenen Verfügung und Wirkmacht Gottes eine Bestimmung zu erhalten“.⁵ Der Mensch steht unentrinnbar vor Gott und hat damit zu rechnen, dass „Gott ihm frei, persönlich und geschichtlich seinen Willen kundtut“.⁶ Berufung ist freie, schöpferische, unableitbare Tat Gottes, sie

¹ P. Tillich, Systematische Theologie I, Stuttgart 1956, 15–22.

² K. Marx, Ökonomisch – philosophische Manuskripte, in: MEW I, 605.

³ R. Guardini, Die Annahme seiner selbst, Würzburg 1960.

⁴ J. Splett, Zur Antwort berufen. Not und Chancen christlichen Zeugnisses heute, Frankfurt a.M. 1984, 26, mit Bezug auf K. Marx und R. Guardini.

⁵ K. Rahner, Art. *Potentia oboedientialis*, in: SM III, 1245–1249, hier 1245; ders., Hörer des Wortes. Zur Grundlegung einer Religionsphilosophie, München 1963, 200.

⁶ K. Rahner, Das Dynamische in der Kirche (QD 5), Freiburg 1958, 83.

kann nicht vom Menschen her errechnet, nicht als Erfüllung oder gar als Echo der bloß menschlichen Sehnsüchte gedeutet werden, sondern ist immer auch Exodus aus den Feldern des Selbstverständlichen. Berufung ist daher nie schon einfach mit dem Selbstvollzug des Menschen gegeben. Sie ist Wahl der Freiheit Gottes. Insofern ruft Gott gerade als *Anderer*.

Gottes Ruf bleibt nicht in ethischen Prinzipien und allgemeinen Normen stecken. Die Unmittelbarkeit zu Gott, der einmalige Ruf Gottes konstituiert den Einzelnen in seiner konkreten Individualität.⁷ Es gehört zu den zentralen Überzeugungen des christlichen Glaubens, dass Gott jeden ganz persönlich ruft. Keiner ist bloß ein Fall von Menschsein, sondern jeder ist einmalig. Nach Karl Rahner *habe* ich nicht nur einen Ruf oder eine Sendung durch Gott, ich *bin* ein Ruf Gottes, ich *bin* eine Sendung Gottes in der Welt. Insofern ruft Gott ins Ureigene; Berufung konstituiert menschliche Freiheit und Identität.

Zwischen Psychologie und Theologie

Ist eine solche Sicht von Berufung aber nicht sehr ideologiefähig? Schon Immanuel Kant hat sich gegen eine Theologie gewandt, die ihre Vorstellungen mit der Wirklichkeit, die Wirklichkeit mit Wahrheit verwechselte⁸. Von der kritischen Philosophie Kants her geht es nicht mehr an, von übernatürlicher Berufung ohne Gegenprobe vor der Selbstausslegung der Freiheit und einer ihr angemessenen Moral zu sprechen.

Eine wörtlich genommene und unkritische Behauptung von besonderer Erwählung oder christlicher Berufung hat nicht selten zu großen Peinlichkeiten geführt. Sind nicht die vermeintlichen Stimmen Gottes doch vielmehr eigene Ideen, Traumbilder, Phantasien? Berufung extrinsektisch verstanden, das heißt als von außen hereinbrechend, ohne dass die eigenen biographischen Anteile, Prägungen und Verwobenheiten wahrgenommen würden, ist sehr anfällig für Missbrauch. Denn auch Nazigrößen haben von besonderer Erwählung, von Berufung und Vorsehung gesprochen.

Gottes Ruf appelliert immer an die menschliche Freiheit. Deshalb ist bei jedem Prozess von personaler Berufung darauf zu achten, wie frei und disponiert eine Person ist, auf Gottes Ruf zu antworten, beziehungsweise welche Motivationen, welche Faktoren oder Kräfte dabei im Spiel sind⁹. Solche Kräfte lassen sich in zwei Grundkategorien einteilen: Motivationsfaktoren, die zur Selbsttranszendenz führen, werden unter den allgemeinen Begriff der Werte gefasst, solche, die selbstzentriert sind, unter den Begriff der Bedürfnisse. Diese beiden Bewegungen der Motivation konstituieren die Grunddialektik der menschlichen Existenz. Theologisch entspricht diese Dialektik der Lehre von der Erbsünde und Konkupiszenz, wie sie das Konzil von Trient formulierte (DH 1510–1516). In dieser Dialektik steht auch geistliche Berufung: es sind Werte, Ziele und Leitideen, aber auch die tatsächlichen Prä-

⁷ K. Rahner, Sendung und Gnade. Beiträge zur Pastoraltheologie, Innsbruck-Wien ⁵1988, 97.100.

⁸ Vgl. dazu E. Salmann, Der geteilte Logos. Zum offenen Prozess von neuzeitlichem Denken und Theologie (Studia anselmiana 111), Roma 1992, 477.

⁹ Vgl. dazu L. M. Rulla, Anthropology of the christian vocation. Vol. I: Interdisciplinary bases. Rome 1986. Vol. II: Existential confirmation, Rome 1989.

gungen, Eigenschaften und Charakterzüge einer Person im Spiel. Das freie, indifferente und zur Antwort bereite Stehen vor Gott steht immer in Spannung zum Real-Ich, zu den selbstzentrierten Bedürfnissen. – So wurzelt Berufung in der Wahl Gottes. „Du hast mich betört, o Herr, und ich ließ mich betören; Du hast mich gepackt und überwältigt.“ (Jer 20,7) Diese charismatische Struktur einer geistlichen Berufung ist aber eingebunden in eine konkrete Biographie und damit auch verwoben mit psychischen Impulsen und Defiziten. So kann es bei der Lebensform der Ehelosigkeit durchaus sein, dass nicht aufgearbeitete Krisen in der sexuell-ödpalen Phase, eine pathologische Mutterbindung oder eine latente, nicht eingestandene Homosexualität mit zur Berufsentscheidung beigetragen haben. „Spirituell“ ist nicht jene Motivation, die all diese Möglichkeiten von vorne herein verdrängt oder zudeckt. „Wer seiner Vorurteilslosigkeit gewiss zu sein meint, indem er sich auf die Objektivität seines Verfahrens stützt und seine eigene geschichtliche Bedingtheit verleugnet, der erfährt die Gewalt der Vorurteile, die ihn unkontrolliert beherrschen, als eine vis a tergo.“¹⁰ Bei gar nicht so wenigen werden die Freude des Anfangs und die erste Liebe im Verlauf der Zeit auf ein sehr niedriges Niveau gezogen. Theologische Rede von Berufung löst das geschichtlich konkrete Wirken Gottes nicht in die Psyche des Menschen hinein auf. Sie hat aber auch jeder Immunisierung zu wehren, bei der es keine

Wahrhaftigkeit, keine Umkehr, kein Lernen, kein Wachsen und Reifen mehr gibt.

Unterscheidungskriterien

Nicht der Mensch sucht sich nach Bedarf Gott aus, sondern Gott erwählt und ruft (vgl. Joh 15,16). Die Entscheidung ist letztlich Gottes Sache. Des Menschen Aufgabe ist die Unterscheidung der Geister. Diese meint beides: die Unverfügbarkeit der Entscheidung Gottes und das Fragen und Suchen des Menschen nach Gottes Willen. Woran erkenne ich Gottes Willen?¹¹ Wie kann ich wissen, dass ich die richtige Wahl getroffen habe? Die geistliche Tradition hat dafür Hilfen und Kriterien entwickelt. Sie entspringen der Erfahrung und erfordern Wachheit und Aufmerksamkeit gegenüber den Tendenzen, Neigungen, Antrieben, Stimmen und Bewegungen im eigenen Leben. Sie leben aus dem Hören des Wortes Gottes. Und sie setzen Lernbereitschaft und Korrekturfähigkeit durch andere, durch die Gemeinschaft voraus. Grundlegendes Kriterium für die Unterscheidung der Geister ist Jesus Christus¹². Die Selbstmitteilung Gottes geschieht durch menschliche Freiheit und geschichtliche Vermittlung, zugespitzt in Jesus Christus, der das Reich Gottes in Person vergegenwärtigt. In der menschlichen Gestalt Jesu leuchtet die Wahrheit und Herrlichkeit Gottes auf (Joh 1,14), er ist der Weg zum Vater (Joh 14,6), er ist der treue und wahrhaftige Zeuge (Offb 3,14). Jesus der Zeuge

¹⁰ H. G. Gadamer, Wahrheit und Methode, Tübingen 1975, 343.

¹¹ Vgl. G. Greshake, Gottes Willen tun. Gehorsam und geistliche Unterscheidung, Freiburg i. B. 1984; M. Schneider, Das neue Leben. Geistliche Erfahrungen und Wegweisung, Freiburg i.B. 1987, 93–110, 263–266.

¹² M. Schneider, Unterscheidung der Geister. Die ignatianischen Exerzitien in der Deutung von E. Przywara, K. Rahner und G. Fessard, Innsbruck/Wien 1983; Ch. Benke, Unterscheidung der Geister bei Bernhard von Clairvaux (StssTh 4), Würzburg 1991.

beauftragt wiederum Menschen zum Zeugnisgeben. So steht christlich verstandene Berufung im Zwiegespräch mit Jesus Christus¹³.

Gott ist ein Freund des Lebens (Weish 11,26), er ist kein Konkurrent, kein Rivale des Menschen. Gottes Wille schenkt einen Zuwachs an Leben in Fülle. Durch die Annahme des Rufes Gottes wird der Mensch mehr er selbst und findet zu seiner Identität. Letztlich gibt es die Gewissheit: So ist es gut, so ist es recht, so soll es sein. Vorübergehend können durchaus Unruhe, auch Angst und Schrecken da sein. Über längere Zeit müssen sich Trost und Zuversicht einstellen. Sonst ist es nicht Gottes Wille. Wenn ein Ruf Gottes echt ist, so bringt er einen Zuwachs an Liebe. Ungeduld, Gewalt, Überheblichkeit, ideologischer Eifer kommen nicht von Gott. Ideale, die sich vordergründig auf die Nachfolge Jesu berufen, sind dann nicht vom Geist Gottes, wenn sie sich für eine konkrete Person als destruktiv erweisen. So ist bei einer Berufung darauf zu achten, welche Antriebe und Motivationen zu mehr Leben und zu mehr Liebe führen.

Berufung realisiert sich in einem Beziehungsraum, in der konkreten Welt, auf dem öffentlichen Schauplatz der Geschichte und der Gesellschaft. Dies trifft schon für die Wahrnehmung einer Berufung zu. Es gilt, zu schauen, wie Gott in dieser Wirklichkeit wohnt und wirkt, es gilt aber auch die Not, die

Entfremdung und die Gottferne zu betrachten¹⁴. Berufung eignet sich nicht so sehr in isolierter Innerlichkeit, sondern durch die Vermittlung von anderen, von Zeugen. Im vis-a-vis mit der Freude und Trauer der Menschen von heute¹⁵, im Angesicht beziehungsweise Antlitz des Anderen realisieren sich Anrede und unbedingter Anspruch. Wer auf den Ruf Gottes hören will, hat sich den Anderen, besonders den Armen auszusetzen, von ihnen zu lernen und bei ihnen in die Schule zu gehen. Zur Klärung einer Berufung gehört die Bereitschaft, sich mit dem Urteil anderer zu konfrontieren, denn: „Gott hat gewollt, dass wir sein lebendiges Wort suchen und finden sollen im Zeugnis des Bruders. Darum braucht der Christ den Christen. ... Der Christus im eigenen Herzen ist schwächer als der Christus im Worte des Bruders.“¹⁶ Es braucht die Hilfe, die Ermutigung, die Begleitung und auch die Kritik durch andere. Die Annahme durch die Gemeinschaft der Kirche ist mit konstitutiv für die Echtheit einer Berufung.

Exkurs: Zur Frage nach der Feststellung einer geistlichen Berufung hatten das Tridentinum und ihm folgend der Catechismus Romanus keine klare Aussage gemacht¹⁷. Erst die französische Schule des 17. Jahrhunderts betonte, dass die geistliche Berufung sich in einer starken inneren Neigung („attrait“) zum Priestertum äußern müsse. Den geistlichen Oberen

¹³ In den ignatianischen Exerzitien geht es um das Vertrautwerden mit dem Herrn wie um die Einübung in die „Gesinnung, die dem Leben in Christus entspricht“ (Phil 2,3), um das Erspüren der Gestaltwerdung Jesu in uns. In der Begegnung mit Jesus, in der Zwiesprache mit ihm kristallisiert sich das Bild und Gleichnis Gottes in mir heraus. Ignatius leitet immer wieder zur Zwiesprache, zum Colloquio an (Ignatius von Loyola, Geistliche Übungen, in: Deutsche Werkausgabe übers. von Peter Knauer Bd. 2.: Gründungstexte der Gesellschaft Jesu, Würzburg 1998, 98.109.117.147.156.168).

¹⁴ Ignatius von Loyola, Geistliche Übungen, 102.234–237.

¹⁵ Gaudium et spes 1.

¹⁶ D. Bonhoeffer, Gemeinsames Leben. Mit einem Nachwort von Eberhard Bethge, München ¹⁶1979, 14.

¹⁷ Vgl. dazu E. Gatz, Der Diözesanklerus (Geschichte des kirchlichen Lebens in den deutschsprachigen Ländern seit dem Ende des 18. Jahrhunderts Bd. IV), Freiburg – Basel – Wien 1995, 133–135.

oblag danach lediglich die Feststellung des vorhandenen Berufes. Diese Theorie wurde vor allem von den Priestern des Oratoriums und der Kongregation von Saint Sulpice vertreten und 1896 von dem Sulpizianer Louis Branchereau erneut dargelegt¹⁸. Demgegenüber vertrat Joseph Lahitton seit 1909 die These, dass der Priesterberuf nicht eine unmittelbar von Gott kommende Gnade sei und die innere Neigung kein dafür ausschlaggebendes Kriterium bilde, ja dass sie nicht einmal notwendig sei¹⁹. Maßgebend sei vielmehr die Annahme durch den Bischof. Die dadurch ausgelöste sehr erregte Diskussion wurde vor den Heiligen Stuhl getragen. Eine von Pius X. mit der Prüfung beauftragte Kardinalskommission stellte sich am 12. Juni 1912 hinter die Position Lahittons.²⁰ Dem schloss sich der Papst in einem Schreiben an den Autor an. Damit war die bischöfliche Autorität und Zuständigkeit nun auch auf dem Gebiet der Berufung unterstrichen und das Bedürfnis der jeweiligen Diözese über die Neigung des einzelnen Priesteramtskandidaten gestellt. Diese Entscheidung erlangte große praktische Bedeutung, weil sie die theoretische Grundlage für die Unabdingbarkeit der Seminarerziehung, aber auch für die später entwickelte Berufungspastoral bereitstellte.

Berufung ist ein Mittun-Dürfen am Werk der Erlösung (vgl. 1 Kor 3,9; 2 Kor 6,1)²¹. „Erlösung ist ein gegebener

Auftrag; sie bleibt eine zu realisierende Versöhnung, die in der Widerspenstigkeit unserer Geschichte stets die Prägung von Misslingen, Leiden und Tod kennen wird – von einer in dieser Welt ohnmächtigen Liebe, die sich aber nie besiegt gibt. Sie gründet auf einer Liebe, die ‚das Vergebliche‘ wagt und die Menschen nicht zu dem zwingt, was man selbst als Rettung und Befreiung sieht.“²² Die Mitarbeit am Reich Gottes nimmt in der konkreten Unversöhnlichkeit der gegenwärtigen Welt und Gesellschaft eine pathische und eine aktive Dimension an. Erlösung hat beide Aspekte zu berücksichtigen: „Aufarbeitung des Bösen und Weitertreiben der Schöpfung auf Gerechtigkeit, Liebe und Frieden hin.“²³ Erlösung und Heil werden in der konkreten unversöhnten Welt so auch durch Sühne und Stellvertretung realisiert. Sühne zielt auf die Universalität des Heils und nicht auf eine masochistische Psyche. Der Stellvertreter läuft vor, er bricht die Bahn, er nimmt mit auf den Weg. Jesus Christus löst als Stellvertreter eine Bewegung aus, die andere seinen Weg mit- und nachgehen lässt²⁴. Berufung zur Stellvertretung ist so keine Ersatzleistung in dem Sinne, dass damit andere vom Glauben und von der Solidarität dispensiert würden, sondern Liebe unter den Bedingungen des kollektiven Vergessens, der Verblendung

¹⁸ L. Branchereau, *De la vocation sacerdotale*, Paris 1896.

¹⁹ J. Lahitton, *La vocation sacerdotale*, Paris 1909, 1913: *Exposé-Controverse-Consequence pratique*, Paris 1910; R. Darricau, *Un débat sur la vocation au début du XX^e siècle: L'affaire Lahitton (1909–1912)*, in: *La vocation religieuse et sacerdotale en France. XVII^e – XIX^es. Actes de la 2^e rencontre d'Histoire religieuse organisée à Fontevraud le 9 oct. 1978*, Angers 1979, 65–77.

²⁰ AAS 4 (1912) 485.

²¹ Vgl. dazu G. Greshake, *Erlöst in einer unerlösten Welt?*, Mainz 1987, bes. 124; K.-H. Menke, *Die Annahme der Gnade als Mitvollzug der Erlösung. Ökumenische Reflexionen über das Verhältnis von Rechtfertigung und Kirche*, in: *Cath. (M)* 26 (1993), 1–19.

²² E. Schillebeeckx, *Christus und die Christen. Die Geschichte einer neuen Lebenspraxis*, Freiburg i.B. 1977, 820f.

²³ G. Greshake, *Erlöst in einer unerlösten Welt* 107.

²⁴ Vgl. dazu K.-H. Menke, *Stellvertretung. Schlüsselbegriff christlichen Lebens und theologische Grundkategorie*, Einsiedeln – Freiburg 1991.

und der Sünde. Diese Proexistenz schießt nicht bei allen Vollzügen vergleichend auf die anderen. Ihr Einsatz hängt nicht davon ab, ob alle gleich mittun. Gerade Gerechtigkeit, Friede, Gebet und Solidarität mit den Armen werden durch konkrete Menschen und nicht durch einen Appell an eine allgemeine Anonymität gegenwärtig. Auch Gemeinden leben, wenn es Anstifter gibt, wenn um Zeugen herum etwas wächst.

Schließlich ist jede konkrete Berufung auf den Aufbau von *Communio* hingeordnet. „Jedem aber wird die Offenbarung des Geistes geschenkt, damit sie anderen nützt.“ (1 Kor 12,7) Dieses Pauluswort legt das Fundament für ein rechtes Verständnis der unterschiedlichen Charismen und Berufungen. Alle Ämter und Gnadengaben sind auf die Ehre Gottes und den Nutzen, das Heil und die Auferbauung der anderen beziehungsweise der Kirche hingeordnet. Diese Hinordnung jeder Berufung auf die *Communio* beziehungsweise Auferbauung der Kirche gilt gerade auch für die evangelischen Räte wie auch für das priesterliche Amt²⁵. So verweist der evangelische Rat der Armut auf die Solidarität untereinander. Der Gehorsam meint ein Horchen aufeinander, ein Einander-Gehören, ein gemeinsames Hinhören auf Gottes Willen, auf das, was für die Welt heute notwendig ist. Und auch Keuschheit und Ehelosigkeit sind auf Gemeinschaft hin orientiert. Keuschheit als das „Gespür für das Richtige“ bezieht sich auf die Ehrfurcht und Achtung voreinander. Ehelosigkeit als evangelischer Rat treibt in

die praktische Solidarität mit jenen, für die Vereinsamung, das heißt keinen Menschen haben, Schicksal ist²⁶.

Sind alle gleich berufen?

Das Vat. II hat die allgemeine Berufung zur Heiligkeit wieder in Erinnerung gerufen. Bewusst wird diese Berufung im 5. Kapitel der Kirchenkonstitution vor die einzelnen Ausprägungen zum Beispiel im Ordensleben gesetzt. „Daher sind in der Kirche alle ... zur Heiligkeit berufen gemäß dem Apostelwort: ‚Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung‘ (1 Thess 4,3; vgl. Eph 1,4). ... Jedem ist also klar, dass alle Christgläubigen jeglichen Standes oder Ranges zur Fülle des christlichen Lebens und zur vollkommenen Liebe berufen sind. Durch diese Heiligkeit wird auch in der irdischen Gesellschaft eine menschlichere Weise zu leben gefördert.“²⁷ Zudem sieht die Pastorkonstitution des Konzils vom Geheimnis der Inkarnation her keinen Bereich des Lebens, der Kultur und der Gesellschaft als wertneutral gegenüber dem Reich Gottes²⁸. Ohne Frage war kirchlich diese Einklage der kommunikativen Verantwortung zum Beispiel der Rätechristen durch den Hinweis auf den Kirchen- und Weltbezug notwendig; die Erinnerung an die Berufung aller zur Vollkommenheit in der Liebe war ein Gebot der Stunde. Ebenso notwendig war die Kritik an der Fiktion und Abstraktion der Räte als besserer Weg an sich.

Die positiven Aussagen des Konzils zur Berufung aller wurden jedoch we-

²⁵ „Unde magis est deponendus praelatus, vel diaconus abscondendus, quam Ecclesia scandalizetur.“ (Thomas von Aquin, *Lectura super Matthaeum* [ed. Marietti 1951] 6,23 lect.5 n.616)

²⁶ Vgl. J.B. Metz, *Zeit der Orden? Zur Mystik und Politik der Nachfolge*, Freiburg i.B. 1977.

²⁷ *Lumen Gentium* 39–40.

²⁸ *Gaudium et spes* 22.

nig im kirchlichen Allgemeinbewusstsein rezipiert. Wohl werden in vielen Religionslehrbüchern und Firmbehelfen Heilige als Vorbilder dargestellt. Welcher Schüler beziehungsweise Firmkandidat möchte aber aufgrund dessen gleich „heilig“ werden? Ist es wirklich gelungen, Arbeit und Ehe als Berufung im christlichen Bewusstsein zu qualifizieren, als Berufung, die im Angesichte Gottes entschieden und erwählt wird? Wird humanes und solidarisches Engagement als Mitarbeit am Reich Gottes verstanden oder ist nicht das Schisma zwischen Spiritualität und Solidarität noch größer geworden?

Würde nicht die Rede von „Berufung zur Heiligkeit“ im Kontext von Gemeindeplanung und Pastoralstrategien schlicht und einfach komisch klingen? Vielfach fürchtete man die Abgrenzung von der „Welt“, den Exodus aus der Gesellschaft, die Flucht ins Private. Es gab und gibt die Angst vor Elitenbildung, angesichts derer gewöhnliche Menschen in ihrer Suche nach Heiligkeit resignieren müssten. So wurde die Rede von der Heiligung des Alltags oder von der allgemeinen Berufung zur Heiligkeit innerkirchlich Gruppen wie dem Opus Dei überlassen und damit in ein Ghetto abgeschoben. Im alltäglichen kirchlichen Sprachgebrauch von „Berufung“ und Heiligkeit“ gehen nahtlos Ironie, Herrschaftskritik, Etikett, biblische Rede und Kabarett ineinander über. So machte sich gegenüber der Rede von Heiligkeit und Berufung eine gewisse Unbeholfenheit und Distanz breit. Damit vermengte sich zum

Teil auch eine Vergleichgültigung der unterschiedlichen Berufungen. Teilweise wurde das Verständnis von Christentum und Glaube in eine abstrakte Allgemeinheit verflüchtigt. Das hat nun aber wieder seinen Preis. Denn es gibt auch eine repressive Egalität, die nicht mehr auf die Würde jedes einzelnen hingeeordnet ist. Die Gleichheit aller Wege kann in Gleichgültigkeit und Kälte gegenüber den einzelnen Formen umschlagen²⁹, Beziehungen „verhexen“³⁰ und intersubjektive Begegnung aufheben, da diese von der Differenz, von der Positivität des Andersseins lebt. Wie eine abstrakte Allgemeinheit muss auch eine repressive, weil fiktive Egalität die konkrete Wirklichkeit von Freude und Leid, Hoffnung und Angst, von Armut, Unterdrückung und Tod ausklammern. Im Blick ist nur der imaginär gleiche Andere, nicht aber ein konkretes antlitzhaftes Du.³¹ Wenn Gleichheit und Symmetrie herrschen, steht die Wahrnehmung des Fremden unter der Perspektive der Verdächtigung, Anfeindung, Ablehnung, Verurteilung oder Unterwerfung. Der Drang nach Bestätigung in vollkommener Symmetrie entspringt dem Todestrieb: „Ihre Sucht nach Gleichheit ist im Grunde nur der aktivistische Schein einer regressiven Todessucht, die den Anderen vergehen lässt.“³² Die Vergleichgültigung und Verallgemeinerung bedeutet dann aber das praktische Ende einer wirklichen Nachfolge Jesu. Diese wird farb- und konturlos, wenn sie nicht geschichtlich konkret und situativ ist. Innerkirchlich

²⁹ Th.W. Adorno, *Minima Moralia*. Reflexionen aus dem beschädigten Leben (Ges. Schriften hg. von R. Tiedemann, Bd.4), Frankfurt a.M. 1980, 85.

³⁰ M. Horkheimer/ Th.W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung*. Philosophische Fragmente, Frankfurt/M. 1971, 28; zur Philosophie als „organisierter Tautologie“ vgl. auch Th. W. Adorno, *Minima Moralia*, 72.

³¹ Th.W. Adorno, *Minima Moralia* 85.

³² F. Ulrich, *Sprache der Begierde und Zeitgestalten des Idols*, in: B. Casper (Hg.), *Phänomenologie des Idols*, Freiburg/München 1981, 133–269, hier 193.

dürfte der Umgang mit Unterschieden große Reibungsverluste, das heißt viele Enttäuschungen, Kränkungen und Ängste mit sich bringen. Da gibt es Verelendungstheorien, Entwurzelung, die alles andere mit ausreißt, und auch Ideologien der verbrannten Erde. Wenn Charismen bzw. Berufung auf Kategorien des Rechts, des Dürfens oder der Macht reduziert oder auf emanzipatorische Gegenbegriffe zu Amt, Recht und Macht verkürzt werden, besteht die Gefahr, dass das Heil, das Reich Gottes, das Evangelium aus den Augen verloren wird. Wenn *Communio* als abstrakte Gleichheit oder bloß formaler Diskurs missverstanden wird, besteht die Gefahr der Nivellierung mit einer Verunglimpfung und Verdächtigung von besonderen Berufungen. Das aber wäre Auflösung von geschichtlich konkreter Freiheit, Kommunikation und Solidarität³³.

Gegenüber dieser Ideologie der Gleichheit begünstigt die christliche Schöpfungslehre eine positive Sicht der Vielfalt und Vielfalt, denn Gott selbst ist in seiner Weisheit ihr Urheber.³⁴ Letztlich ist Vielfalt kein defizienter Seinsmodus, kein Abfall oder Zerfall, sondern Reichtum und Gleichnis der Lebensdynamik Gottes. Diese positive Sicht der Vielfalt gilt nun besonders für die Charismen³⁵ und Berufungen im neu-

testamentlichen Verständnis. Paulus spricht von „unterschiedlichen Gaben, je nach der uns verliehenen Gnade. Hat einer die Gabe prophetischer Rede, dann rede er in Übereinstimmung mit dem Glauben; hat einer die Gabe des Dienens, dann diene er. Wer zum Lehren berufen ist, der lehre; wer zum Trösten und Ermahnen berufen ist, der tröste und ermahne. Wer gibt, gebe ohne Hintergedanken; wer Vorsteher ist, setze sich eifrig ein; wer Barmherzigkeit übt, der tue es freudig“ (Röm 12,6–8). Von da her darf und soll es eine positive charismatische Vielfalt geben. Das Charisma wird je nach den geschichtlichen und situativen Möglichkeiten, entsprechend der Lebensform, den Begabungen und Behinderungen verwirklicht.

Der Glaube hat sich zudem immer konkret, individuell und politisch, zu verleblichen. Gar nicht so selten ist ein „horror concreti“, eine Angst sich festzulegen und damit angreifbar zu machen und sich der Kritik auszusetzen. „Ein junger Mann wollte Obst, und er verschmähte deshalb Äpfel, Birnen, Pflaumen, Kirschen, Quitten. Er wollte nicht Äpfel, sondern Obst, und nicht Pflaumen, sondern Obst, und nicht Kirschen, sondern Obst, und nicht Quitten, sondern Obst. Er wählte den einzigen Weg, der mit Sicherheit erfolgreich

³³ Vgl. dazu K. Füssel, *Der imaginäre Andere. Ideologiekritische Beobachtungen zur Intersubjektivität*, in: H. U. v. Brachel/ N. Mette (Hg.), *Kommunikation und Solidarität*, Freiburg/CH – Münster 1985, 101–116.

³⁴ „Vult igitur Deus rerum multitudinem ex hoc quod suam essentiam et perfectionem vult et amat.“ (Thomas von Aquin, *Summa contra Gentiles* I,75)

³⁵ Die Begrifflichkeit von beziehungsweise die Abgrenzung zwischen „Charisma“ und „Berufung“ ist nicht eindeutig festzulegen: Unter „Charisma“ ist eine (besondere) Gnadengabe, die dem einzelnen ohne dessen Verdienst zur Auferbauung der Kirche und zum Heil der anderen gegeben wird, zu verstehen; Paulus spricht dann aber auch von den höheren Gnadengaben Glaube, Hoffnung und Liebe (1 Kor 12, 1–31). „Berufung“ wird im Zusammenhang mit Charismen und Ämtern (Röm 12,1,8), dann aber auch im Horizont von Heiligkeit, Heil und Vollkommenheit in der Liebe verwendet. Zur Begrifflichkeit vgl. N. Baumert, *Zur Semantik von Charisma bei den frühen Vätern*, in: ThPh 63 (1988) 60–78; ders., *Zur Begriffsgeschichte von Charisma im griechischen Sprachraum*, in: ThPh 65 (1990) 79–100; ders., *Das Fremdwort ‚Charisma‘ in der westlichen Theologie*, in: ThPh 65 (1990) 395–415; ders., *‚Charisma‘ – Versuch einer Sprachregelung*, in: ThPh 66 (1991) 21–48.

war, gerade das nicht zu bekommen, was er wollte: nämlich Obst; denn Obst ist – jedenfalls für uns Menschen – nur in Gestalt von Äpfel oder Birnen oder Pflaumen oder Kirschen oder Quitten zu haben.“³⁶ Glaube und Christsein lassen sich nur in inkarnatorischer Konkretion bestimmter Berufungen und Lebensformen verwirklichen. Gottes Ruf steht nicht über den Dingen, er ruft in einen konkreten Beruf, in eine konkrete Lebensform. In dieser Perspektive braucht der einzelne seinen Weg nicht mit einem ständigen (überheblichen oder neidischen) Vergleich mit anderen oder aus der Negation der anderen heraus zu gehen. Ungleichheiten müssen freilich so beschaffen sein, dass sie nicht zum Vorteil der Starken ausschlagen, sondern den Schwachen und dem Aufbau des Reiches Gottes dienen.

In der Vielfalt der Berufungen wird die differenzierte Subjektwerdung in der Kirche konstituiert, in ihrer Ausrichtung auf die Einheit des Leibes stellen sie die schöpferische Macht Gottes dar. Die Besonderheit einer charismatischen

Berufung einzelner ist vom Geber, von Gott, vom Vollzug der Gabe als Liebe, und vom Empfänger (Ausrichtung auf Nutzen und Heil) jedem Verfügungs- und Herrschaftsanspruch entzogen. Die positive Unterschiedenheit von Berufungen, zum Beispiel der evangelischen Räte, will gerade nicht ungleiche Herr-Knecht-Verhältnisse verdoppeln. Im Sinne einer symphonischen Wahrheit ist das Ziel die reale *Communio* aller, in der auch die Schwächsten schöpferisch zur Partizipation befähigt werden. Besondere Berufungen sind Ausdruck des Erlösungswillens Gottes, sie lassen an der Gestalt seines Sohnes teilhaben (Röm 8,30), sie sind ein Ruf in den Dienst zur Mitarbeit am Aufbau des Reiches Gottes und realisieren sich im Dialog mit den Menschen³⁷. Mit dem II. Vatikanischen Konzil kann eine konkrete Berufung als Ferment für alle gedacht werden: „So erscheint das Bekenntnis zu den evangelischen Räten als ein Zeichen, das alle Glieder der Kirche wirksam zur eifrigen Erfüllung der Pflichten ihrer christlichen Berufung hinziehen kann und soll.“³⁸

³⁶ G.F.W. Hegel, Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften § 13.

³⁷ Vgl. dazu T. Witwer, Die Gnade der Berufung. Allgemeine und besondere Berufung bei Hieronymus Nadal am Beispiel der Gesellschaft Jesu (StssTh 13), Würzburg 1995, 21–28.

³⁸ Lumen gentium 44.